



Sammlung Theaterzettel

Der Tiger

Schisgal, Murray

1970-06-01

Besitzende Institution: Reiss-Engelhorn-Museen

Online-Ausgabe: MARCHIVUM, 2023

<https://druckschriften-digital.marchivum.de>

Nutzungsbedingungen

Als Quelle ist stets das MARCHIVUM zu nennen. Eine kommerzielle Weiterverwertung der bereitgestellten Digitalisate ist untersagt. Bitte stellen Sie gegebenenfalls einen entsprechenden schriftlichen Antrag. Sind die Images in höherer Auflösung gewünscht (tiff-Format, 300 dpi), wenden Sie sich bitte an marchivum@mannheim.de.



Studio

Murray Schisgal
Der Tiger

Barry Bermange
Oldenberg

Erstaufführung Montag, 1. Juni 1970

Deutsche Erstaufführung

Willy H. Thiem

Der Tiger und Oldenberg

oder ist die Gewißheit wirklich nicht groß genug?

Anmerkungen zu den beiden Stücken des Abends

Das Theater nimmt heutzutage in ständig zunehmendem Maße von einer Reihe von Dingen Abschied, die einmal als unveräußerlich galten, und die man als vorgegebene Sicherheiten für einen Theaterabend einzusetzen gewohnt war. Man hatte festen Boden unter den Füßen. Man hatte Regeln und Gesetze, Strukturen und Wirkungsbereiche, auf die Verlaß war. Nun sieht man sich gezwungen, sie aufzugeben oder sie doch zumindest in Frage zu stellen.

Der Verzicht fällt schwer. Im Alltag wird er nur zögernd und nur unter Druck geleistet. Das Publikum folgt ihm mit Unbehagen. Aber das Gefühl für die Notwendigkeit entscheidender Veränderungen greift immer mehr um sich. Worauf kann sich das Theater noch verlassen, wenn die verlässlichsten Wirkungen, die solidesten Mittel der inneren und äußeren Kennzeichnung, nicht mehr im herkömmlichen Sinne funktionieren?

Fragt man die neuen Autoren, so lautet, prinzipiell gesehen, ihre erste Antwort auf diese Frage: warum überhaupt will oder soll man sich auf etwas verlassen? Warum soll das Phänomen Theater in einer Welt ohne Sicherheit und ohne Gewißheit dem Zuschauer Sicherheit und Gewißheit bieten? Und wie sollte es sie bieten können?

Liegt nicht gerade hier zuallererst eine bedenkliche Gewohnheit aller? So haben von Pinter bis Handke und von Arrabal bis Bauer alle jüngeren und jungen Autoren diese eine Bewegtheit gemeinsam, die zum großen Erdrutsch geführt hat.

Alles ist offen – die Räume, die Situationen, die Figuren, die Sprache, in der sie sich vor uns Zuschauern Zug um Zug, Satz um Satz, festigen oder wieder auflösen.

So ist die Welt des „TIGERS“, in ihrer zuweilen herzerreißenden „Wirklichkeit“ nicht wirklich. Ben kommt in eine Souterrain-Bruchbude hereingestürzt und hat Gloria über der Schulter wie ein Beutestück aus dem Dschungel. Ben tut und sagt Dinge, die alle in eine oder in mehrere Gewohnheiten passen und die doch, in der sporadischen Kontrastierung des Gewohnten mit dem Ungewöhnlichen und des Möglichen mit dem nur Wünschbaren, eine höchst zweifelhafte Wirklichkeit gewinnen.

Der Mechanismus, dessen der Autor sich bedient, ist von einer geradezu irritierenden Genauigkeit: das für den Zuschauer Nachvollziehbare wird immer wieder blockiert, eine Kette von Hemmungen ist dazwischengeworfen, und die Hemmungsschranken, über die Ben und Gloria sich mit Eleganz oder Raffinesse oder einem Schuß Frivolität hinwegsetzen, bleiben für den Zuschauer, aus dem überraschenden Ablauf heraus, immer wieder Hemmungsschranken.